

Sandra Fluhrer

KONSTELLATIONEN DES KOMISCHEN

periplous

Münchener Studien zur Literaturwissenschaft

Herausgegeben von

Tobias Döring, Martin von Koppenfels,
Inka Mülder-Bach und Robert Stockhammer

Periplous (περίπλους, pl. περίπλοι). Umschiffung, Küstenfahrt, aber auch schriftliche Navigationshilfe, welche Häfen sowie die Richtungen und Entfernungen zwischen diesen auflistet. Die frühesten Exemplare sind für das 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.

Sandra Fluhrer

KONSTELLATIONEN DES KOMISCHEN

Beobachtungen des Menschen bei Franz Kafka,
Karl Valentin und Samuel Beckett

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG-WORT

Umschlagabbildung:
Franz Kafka, „Bittsteller, und vornehmer Gönner“, Zeichnung (vor 1908)
Quelle: Vitalis Verlag, Prag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schönigh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6035-6

INHALT

PROLOG	11
DANKSAGUNG.....	15
EINLEITUNG: KONSTELLATIONEN DES KOMISCHEN.....	17
Das Komische und das Minutiöse: Zur Methodik (19) – Die Planetenbrücke (21) – Hans, Thales und die Fallstricke zwischen Himmel und Wasser (23) – Die Thales-Anekdote als komische Urszene (28) – Teurer Spaß: Vom aufrechten Gang (31) – Kleine Differenzen (32) – Vom Zufall des Zufallkommens (37) – Komischer Körper (39) – „Der Mensch ist ein zweifüßiges, ungefedertes Lebewesen“ (39) – Philosophische Herumtreiber bei Kafka und Platon: Zum historischen Ort der Lektüren (42) – Komik und Humor: Konstellation und Prozess des Verkehrs (48) – Großer Lacher, <i>risus purus</i> (53) – Ein Jude, ein Ire und ein Clown ... (56)	
VORSPIEL: DREI VERKEHRUNGEN	65
Neikommen: Valentins neue Verkehrsordnung (65) – So geordnet: Kafkas Geländer (72) – Drehtür-Effekt: Becketts Methoden (80)	
KARL VALENTIN: ENGPÄSSE	89
1. ICH BIN EIN ARMER, MAGERER MANN: PHYSIOGNOMIEN DER KOMIK UND DER ANGST	91
K.V. (94) – Familienähnlichkeit: Vom Ausfransen (97) – Der Wuhwuh kommt! (106) – Der Vorstadthypochonder (113)	
2. GESTELLTE ÄHNLICHKEIT: <i>DER NEUE SCHREIBTISCH</i>	119
Vom mimetischen Vermögen (120) – Einstellen und Entstellen (127) – Schreinerbilder: Kleine Zwischenbemerkung zur <i>Politeia</i> (132) – Der destruktive Charakter (135)	

3. DIE WELT UND DIE HOSE: <i>DER FIRMLING</i> UND DIE FRAGE DER AN- GEMESSENHEIT	141
Mit Schirm, Scham und Melone (142) Nach Maß (145) – Auswe- ge (156) – Für eine dürre Literatur (158)	
FRANZ KAFKA: KRISEN DER HAUSHALTSFÜHRUNG	165
4. KAFKAS KURZWAREN: <BLUMFELD> UND <i>DIE SORGE DES HAUSVATERS</i> Tanzende Dialektik: <Blumfeld ein älterer Junggeselle> (169) – „Diese zwei komischen Bälle“ (175) – Von Vorrat und Unrat: <i>Die Sorge des</i> <i>Hausvaters</i> (179) – Das Lachen der Spule: Zur Komik technischer Be- schreibung (191)	169
5. DENKWÜRDIGKEITEN AUS DEM MORGENLANDE EINES NERVENKRAN- KEN: <DER DORFSCHULLEHRER>.	203
Hebels <i>Maulwurf</i> (207) – „Dort zu lesen anfangen, wo andere aufhö- ren“ (212) – Der Dorfschullehrer als Erzähler (221) – Neigungsgra- de (226) – Nachtrag: Als ich später die Schrift des Professors las – sie hatte einen sehr umständlichen Titel: <i>Psychoanalytische Bemerkungen</i> <i>über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia</i> . Oder: Ein Paranoiker, so groß, wie ihn noch niemand gesehen hat (231)	
6. VORKEHRUNGEN GEGEN DAS TRAGISCHE: DIE <GRUFTWÄCHTER>- FRAGMENTE	247
Springteufel und Purzelbaum (252) – Reiner Spaß (255) – Bereitsein ist alles (258) – Not-Wendigkeit: bürokratisch, juristisch, dramatisch (264) – Außer Rand und Band (272) – Kriegstheater (283) – Exkurs: Zum Aus- nahmезustand des Lachens (290)	
SAMUEL BECKETT: (END)LOSE ENDEN	295
7. HAUTABSCHÜRFUNGEN DES VERSTANDES: <i>WATT</i>	297
Komisches Hauswesen (298) – Fallor, ergo sum! (305) – Physiologische Slapsticks: Watts Wanken und die Wissenschaften vom Gehen (309) – Canina Commedia (318) – Verkehrte Sprache (327)	

8. KONTO DES UNGLÜCKS: <i>ALL THAT FALL</i> UND DAS <i>FRAGMENT DE THÉÂTRE II</i>	329
<i>All That Fall</i> : Überleben im Radio (332) – „A small load of dung“: Sprach- und Klangexkrete (337) – „Retire from business, it has retired from you“ (342) – Buchhaltung des Lebens: Das <i>Fragment de Théâtre II</i> (344) – Kurzschluss: Zur Komik des Selbstmords (345) – In der Klemme: Belacquas Bilanzen (349) – Verklammerungen (360)	
SCHLUSS	365
Bilanz? (367) – Lose Enden: Becketts <i>Mirlitonrades</i> (370) – Hinauskommen: Kafkas <Storch> (372)	
LITERATUR- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	379
A. TEXTE VON SAMUEL BECKETT, FRANZ KAFKA UND KARL VALENTIN, MIT DEN VERWENDETEN SIGLEN	381
B. WEITERE LITERATUR	385
C. ABBILDUNGEN	409

PROLOG

„Manchmal verstehe ich nicht wie die Menschen den Begriff ‚Lustigkeit‘ gefunden haben, wahrscheinlich hat man ihn als Gegensatz der Traurigkeit nur errechnet“ (KKABIV 358), schreibt Franz Kafka im Oktober 1920, in Klammern, an seine Übersetzerin und Briefliebe Milena Jesenská. Aus biographischer Perspektive ließe sich der Satz als Ausdruck einer stets von Melancholie und Leiden in die Schranken gewiesenen, vorsichtigen Sehnsucht nach Heiterkeit lesen. In einer poetologischen Lesart eignet sich der Satz auch als Kommentar zum Forschungsstand um das Komische: Noch in der Zeit des Populären, die sich seit dem 19. Jahrhundert entwirft, gilt das Komische häufig nur als Gegenteil, Unterseite oder Rest positiver gedachter Begriffe des Tragischen, Erhabenen, Sinnigen oder Ernsthaften, unter die wohl auch Kafkas ‚Traurigkeit‘ zu fassen ist. Kafkas Gedanke von der Kalkulation des ‚Lustigen‘ aus dem ‚Traurigen‘ gehört in diese Traditionslinie und öffnet doch zugleich einen Weg zum Versuch einer Vermessung des Komischen, die weniger in den Schreibstuben von Regelpoetikern und Ästhetikern ihren Anfang nimmt als in den engen Büros angestellter Buchhalter.

Warum eine zufriedenstellende Begriffsbestimmung des Komischen trotzdem eine Forschungslücke bleiben muss, ist ein Thema dieser Studie. Sie ist als Vorschlag dafür gedacht, was sich in dieser Lücke abspielen kann, die mit dem Ort der Rechenarbeit bei Kafka zusammenfällt. „Das eigentlich Komische ist freilich das Minutiöse“ (KKAS App 424), heißt es in einer gestrichenen Stelle im Manuskript des *Schloß*-Romans – vielleicht in Weiterführung dieser buchhalterischen Poetologie des Komischen. Zur Komikdefinition gewendet und an den Texten Kafkas, Karl Valentins und Samuel Becketts erprobt, lassen sich in das Minutiöse Formen des komischen Timings und eine bis ins Lachhafte gehende peinliche Genauigkeit hineinrechnen. Mit größerer soziohistorischer Perspektive kommen Konstellationen kleinteiliger sozialer Ausdifferenzierung hinzu, zu denen besonders der soziale Ort des Kleinbürgers gehört; mit kulturwissenschaftlicher Perspektive rückt das moderne Interesse am Detail in den Blick, am Kleinen und Randständigen.

Die „Konstellationen des Komischen“, um die es im Folgenden gehen wird, sind stets *Kalkulationen* in mehrfachem Sinne: *Strukturell* sind sie Konstrukte eines kleinteiligen Lektüre- und Analyseverfahrens; *formal* zeigen sie sich als minutiös gestaltete Kunstwerke; *inhaltlich* handeln sie von sprachlichen, körperlichen, sozialen, politischen und psychischen Ökonomien der ersten Hälfte des 20. Jahrhun-

derts in und um Prag, München, Dublin, Paris und andere Textorte. Die Rechnungen erfolgen dabei, auf literarischer wie philologischer Seite, aus ‚niedriger‘ Perspektive: ‚Von unten‘ wird auf etwas geblickt, was die eigene Wahrnehmungsfähigkeit notwendigerweise übersteigt. Rechenfehler sind vorprogrammiert und mögen, mit Kafka, die Nähe von Lustigem und Traurigem erklären, die die Texte Kafkas, Valentins und Becketts eint.

Das wissenschaftliche wie literarische Unten ist dabei eine sprachliche, körperliche, soziale, politische und psychische Kategorie. Dass es keine rechtmäßige wissenschaftliche Zuschreibung einer ästhetischen (Ab-)Wertung sein kann, ist eine zentrale These der Arbeit. Erhöht werden soll und kann das Komische dabei nicht: Auch die Ironie, die dem Komischen am nächsten stehende ‚hohe‘ Form, geht noch von einer Annahme des Überblickhabens aus. Die Texte Kafkas, Valentins und Becketts dagegen schreiben an dem unabgeschlossenen Projekt mit, solche Annahmen vorzuführen und zu zersetzen, Rangfolgen und vermeintliche Vormachtstellungen nicht umzukehren, sondern als Konstruktionen vorzuführen.

Es gibt, wie bei Kafka nachzulesen ist, keine lachenden Götter mehr, höchstens komische. Ihre Haltung ist keine olympisch-erhabene, sondern eine vorsichtige Sehnsucht nach Heiterkeit, die sich reibt an den tückischen Kleinheiten von Alltag und bürokratischem Apparat:

Poseidon saß an seinem Arbeitstisch und rechnete. Die Verwaltung aller Gewässer gab ihm unendliche Arbeit. Er hätte Hilfskräfte haben können wie viel er wollte und er hatte auch sehr viele, aber da er sein Amt sehr ernst nahm, rechnete er alles noch einmal durch und so halfen ihm die Hilfskräfte wenig. Man kann nicht sagen daß ihn die Arbeit freute, er führte sie eigentlich nur aus weil sie ihm auferlegt war, ja er hatte sich schon oft um fröhlichere Arbeit, wie er sich ausdrückte beworben, aber immer wenn man ihm dann verschiedene Vorschläge machte, zeigte es sich, daß ihm doch nichts so zusagte, wie sein bisheriges Amt. Es war auch sehr schwer, etwas anderes für ihn zu finden. Man konnte ihm doch unmöglich etwa ein bestimmtes Meer zuweisen, abgesehen davon, daß auch hier die rechnerische Arbeit nicht kleiner sondern nur kleinlicher war, konnte der große Poseidon doch immer nur eine beherrschende Stellung bekommen. Und bot man ihm eine Stellung außerhalb des Wassers an, wurde ihm schon von der Vorstellung übel, sein göttlicher Atem geriet in Unordnung, sein eherner Brustkorb schwankte. Übrigens nahm man seine Beschwerden nicht eigentlich ernst; wenn ein Mächtiger quält, muß man ihm auch in der aussichtslosesten Angelegenheit scheinbar nachzugeben versuchen; an eine wirkliche Enthebung Poseidons von seinem Amt dachte niemand, seit Urbeginn war er zum Gott der Meere bestimmt worden und dabei mußte es bleiben.

Am meisten ärgerte er sich – und dies verursachte hauptsächlich seine Unzufriedenheit mit dem Amt – wenn er von den Vorstellungen hörte, die man sich von ihm machte, wie er etwa immerfort mit dem Dreizack durch die Fluten kutschiere. Unterdessen saß er hier in der Tiefe des Weltmeeres und rechnete ununterbrochen, hie und da eine Reise zu Jupiter war die einzige Unterbrechung der Eintönigkeit, eine Reise übrigens, von der er meistens wütend zurückkehrte. So hatte er die Meere kaum gesehen, nur flüchtig beim eiligen Aufstieg zum Olymp, und niemals wirklich durchfahren. Er pflegte zu sagen, er warte damit bis zum Weltuntergang, dann werde sich

wohl noch ein stiller Augenblick ergeben, wo er knapp vor dem Ende nach Durchsicht der letzten Rechnung noch schnell eine kleine Rundfahrt werde machen können. (KKANII 300-302)

DANKSAGUNG

In irgendeiner Weise ist am Komischen immer ein Kollektiv beteiligt und so verhält es sich auch hier. Ohne die zahllosen Fragen, Hinweise, Hilfestellungen, Lektüren, Zusprachen und guten Witze der Mitglieder des Münchner Promotionsstudiengangs Literaturwissenschaft hätte ich diese Arbeit nicht schreiben können. Nicht nur im Sinne einer Danksagung, sondern auch als Methodenkommentar und Quellennachweis möchte ich die Gespräche und Seminare mit meinen Betreuerinnen Cornelia Ortlieb und Annette Keck, die Veranstaltungen des Studiengangs und des Instituts für Komparatistik und ganz besonders den kollegialen Austausch am Rande der institutionellen Konstellationen herausstellen, darunter Gespräche mit Reinhard Babel, Lars Bullmann, Andrea Erwig, Nadine Feßler, Tobias Fuchs, Rebecca Hahn, Gerhard Hommer, Sebastian Huber, Vera Kaulbarsch, Rebekka Schnell, Jan Söhlke, Hanna Sohns, Sebastian Thede, Johannes Ungelenk, Katharina Wagner und Nicola Zambon.

Besonderer Dank gilt Cornelia Ortlieb für zahllose Anregungen, für Kritik und Rückhalt bei der Entwicklung meiner Denk- und Schreibweisen und für ihre stete Unterstützung auch in pragmatischen Fragen um die akademische Arbeit. Annette Keck danke ich für wichtige Denkanstöße und Orientierungen. Martin von Koppenfels danke ich für sein Interesse an meiner Arbeit und die Übernahme des dritten Referats in der Disputation, Tobias Döring dafür, dass er sehr kurzfristig ein drittes Gutachten geschrieben hat und auch im Anschluss noch für Gespräche zur Verfügung stand. Dem Wilhelm Fink Verlag und besonders den Periplous-Herausgebern Tobias Döring, Martin von Koppenfels, Inka Mülder-Bach und Robert Stockhammer danke ich dafür, meine Arbeit in ihre schöne Reihe aufgenommen zu haben.

Für ihre unbürokratische finanzielle Unterstützung in wichtigen Monaten des letzten Promotionsjahres bedanke ich mich sehr herzlich bei der Baumgart-Stiftung, München. Das Graduate Center der LMU München hat die Arbeit ebenfalls durch ein Abschlussstipendium unterstützt. Die VG-Wort hat zu meiner großen Erleichterung die Druckkosten übernommen. Der Prager Vitalis-Verlag hat mir eine Reproduktion der Kafka-Zeichnung für das Titelbild überlassen.

Andrea Erwig, Timo Sestu und Sebastian Thede haben das Manuskript in verschiedenen Stadien mit viel Feingefühl Korrektur gelesen. Markus Wiefarn war die ganze Promotionsphase hinweg ein zuverlässiger Ansprechpartner und wichtiger Orientierungspunkt an der Hochschule. Die Bayerische Staatsbibliothek war

durch ihre vollendete Organisation und ihre latente Ungastlichkeit ein perfekter Arbeitsplatz; die Pariser ENS und das Heinrich-Heine-Haus boten zwischenzeitlich eine Zuflucht. Meinen Erlanger Kolleginnen und Kollegen, ganz besonders Agnes Bidmon, Manuel Illi und Varun F. Ort, danke ich für die denkbar herzlichste Aufnahme in der Abschlussphase der Dissertation.

Ohne die Förderung und den Zuspruch durch das Kollegium der Stuttgarter Neueren englischen Literatur wäre ich bestimmt nie Literaturwissenschaftlerin geworden: Renate Brosch, Martin Windisch und allen anderen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen gilt mein sehr herzlicher Dank. Elfi Bettinger danke ich für wichtige Gespräche, Orientierung und Unternehmungslust auch andernorts. Viel gelernt über das Komische, über Valentin und über Sprache überhaupt habe ich bei Dirk Mende in der Stuttgarter Germanistik, dessen so heiterer wie scharfsinniger Unterricht mir immer in warmer Erinnerung bleiben wird.

Meinen Eltern Christine und Walter und meinen Brüdern Thomas und Moritz danke ich für die sprachliche und humoristische Früherziehung, für ihren mit einem Interesse an Unsinn und Chaos gepaarten Pragmatismus, für ihre heilsame Unaufgeregtheit und für ihre unbedingte Unterstützung.

EINLEITUNG:
KONSTELLATIONEN
DES KOMISCHEN

Das Komische und das Minutiöse: Zur Methodik

Die Annahme, dass das eigentlich Komische das Minutiöse ist, wie Kafka im *Schloß*-Manuskript festgehalten hat,¹ ist methodisch ausschlaggebend für diese Arbeit. Die folgenden Lektüren stehen im Zeichen einer ‚kleinen Philologie‘, die versucht, sich den Texten über ihre Minutiösität anzunähern. Daneben ist eine zweite Technik von Bedeutung, die im Komischen zuhause ist: die Assoziation, der Gedankensprung, der vermeintlich Verschiedenstes als Ähnliches zu verbinden vermag und dabei ab und zu der Pointe Vorrang vor der strengen Probe gibt. Mikrologie und Assoziation arbeiten ins Offene hinein. Die sich endlos weiterspinnende Richtschnur, nach der hier gelacht, gedacht und geschrieben wird, lautet: *Einen hab' ich noch*.

Die Untersuchung des Komischen als Minutiöses bedeutet eine Untersuchung der komplexen Anordnung von Details. Diese fasse ich, um sie philologisch handhabbar zu machen, als *Konstellation*. Damit ist eine flexible Ordnungsstruktur gemeint, die ihren gedanklichen Ursprung in der Sternensstellung hat. Die Ordnung der Gestirne, die Aufschluss über Struktur und Entwicklung der Welt geben soll, über Logik und Ökonomie des Lebens, steht hier stellvertretend für ein Ordnungssystem überhaupt. Die *komische* Konstellation zweifelt dessen Erklärungskraft, Zuverlässigkeit und Autorität an. Unter Rückgriff auf eine wahrscheinlich verkehrte Etymologie ziehe ich für die Konstellation (von lat. *stella*) neben dem Sternbild auch Bedeutungen der Zusammenstellung (nicht zweifelsfrei mit *stella* verwandt), des Zusammentretens, des Zusammenfalls hinzu, aber auch solche der Entstellung. Es geht bei der komischen Konstellation um ein Moment, in dem etwas zusammentritt, das den geschulten Blick auf Logik und Ökonomie verstellt. Der Humor, mit dem Aufstellung und Einstellung, Stand und Verstand, bezeichnet sind, die dieser Konstellation gegenüber eingenommen werden, bestimmt die Bewegung des Auslegungsversuchs der Konstellation. Definiert ist das Komische damit nicht; es bleibt gültig, was Odo Marquard einmal zugegeben hat: dass jeder Versuch einer Definition des Komischen „pure Notwehr“² ist. Stets eingesperrt zwischen Tauto-

1 Vgl. zur Komik der *Schloß*-Episode um den Sekretär Bürgel, auf die der Satz abzielt: Tina-Karen Pusse: Von Fall zu Fall. Lektüren zum Lachen – Kleist, Hoffmann, Nietzsche, Kafka & Strauß, Freiburg i.Br. 2004, S. 131f.; Erica Weitzman: Irony's Antics. Walser, Kafka, Roth, and the German Comic Tradition, Evanston, Il. 2015, S. 97f. Weitzmans Dissertation, die ein Konzept komischer Ironie für die literarische Moderne entwirft, war mir erst nach Beendigung meiner eigenen Arbeit zugänglich, sodass sie hier leider nur noch kursorisch Aufnahme finden konnte.

2 Odo Marquard: Exile der Heiterkeit, in: Das Komische (Poetik und Hermeneutik VII), hrsg. v. Wolfgang Preisendanz und Rainer Warning, München 1976, S. 133-151, hier: 141.

logie und endloser Weiterverweisung, bleibt sie letztlich selbst halber Witz, ‚Verwandlung einer gespannten Erwartung in fast nichts‘, wie sich in Abwandlung von Immanuel Kants berühmter Komikformel sagen ließe.

Diese Methodik hat Auswirkungen auf den Umgang mit der Forschungsliteratur zum Komischen. Vor allem auf Studien, die sich einer Kleinarbeit am Komischen verschrieben haben, greife ich im Folgenden zurück. Auf philologischem Gebiet sind dafür Sigmund Freuds mikrologische Witzanalysen und die daraus resultierende Begriffsarbeit in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905) zentral.³ Wichtige Impulse liefert daneben Henri Bergsons Essay *Le Rire* (1900), auf den auch Freud bereits zurückgreift.⁴ Beide Studien sind in zeitlicher Nähe zu den untersuchten literarischen Texten entstanden und teilen zentrale sozio-historische und epistemologische Kontexte mit ihnen. Erprobt werden darüber hinaus mögliche komiktheoretische Einsatzpunkte anderer Arbeiter am Kleinen: Walter Benjamin, Ludwig Wittgenstein und René Descartes werden zur Unterstützung, das Komische zu denken, herangezogen. Von besonderer Bedeutung bleiben stets auch poetologische Ansätze, die sich aus den Texten Valentins, Kafkas und Becketts herausarbeiten lassen.

Immanuel Kants These vom Lachen als „Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts“⁵ und Arthur Schopenhauers Überlegungen zur Inkongruenz zwischen Objekt und Begriff sind noch immer wegweisend für philologische und philosophische Arbeiten zum Komischen. Beide Thesen sind auch für meine Arbeit von Belang und werden auf ihre praktische Tauglichkeit geprüft. Besonders im Fall Kants ist auch der Status der Gedanken zum Komischen innerhalb des Denksystems von Interesse, sind Kants Sätze zum Lachen doch im ernstesten Großwerk geradezu versteckt. Zu finden sind sie in einer „Anmerkung“ zur ästhetischen Urteilskraft, die nur nachträglich noch mit einer Paragraphennummer versehen wurde. Und doch handelt es sich um eine der brisantesten Stellen der *Kritik der Urteilskraft*, setzt Kant darin womöglich an, sein eigenes Denken auszuheulen. Die kleine Abschweifung vom Verstand zum lachenden Körper ist „Beschreibung des Randes“⁶ der kantischen Philosophie und vielleicht in dieser Funktion von größerem Interesse für die vorliegende Studie als in ihren knappen Thesen

3 Sigmund Freud: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* [1905], Gesammelte Werke, Band VI, hrsg. v. Anna Freud, London 1940. Ich verwende im Folgenden auch die Rede vom *Witzbuch*, die sich in der Forschung durchgesetzt hat. Die Freud-Werkausgabe zitiere ich mit dem Kürzel GW; ausführliche bibliographische Angaben sind jeweils im Literaturverzeichnis nachgewiesen.

4 Henri Bergson: *Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen* [1900], übers. v. Roswitha Plancherel-Walter, Hamburg 2011.

5 Kant schreibt in der *Kritik der Urteilskraft*: „Es muß in allem, was ein lebhaftes erschütterndes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein (woran also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden kann). Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.“ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe Band X, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1981 [1790], S. 273.

6 Winfried Menninghaus: *Lob des Unsinnigen. Über Kant, Tieck und Blaubart*, Frankfurt a.M. 1995, S. 43, im Original kursiv.

zum Komischen. In diesem Zusammenhang, und auch aufgrund seiner Expertise auf dem Gebiet der Mikrologie, wird als Zwischenrufer hin und wieder Jean Paul zu hören sein: „Erstlich nicht jedes Nichts tut es“, sei schon jetzt mit ihm zu Kant gesagt, und „[z]weitens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöst.“⁷ An den Materialitäten und Körperlichkeiten des Nichts, für die Jean Paul sich interessiert,⁸ arbeiten sich auch Kafka, Valentin und Beckett ab.

Die Planetenbrücke

Am Ende des *Passagen-Werks* beschäftigt sich Walter Benjamin mit der Planetenbrücke aus Grandvilles illustrierter phantastischer Satire *Un autre monde* (1843/44). Sie soll hier, in einer Zuspitzung, die vertrackten Ökonomien veranschaulichen, die in der komischen Konstellation zutage treten (Abb. 1).⁹

7 Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik* [1804], hrsg. v. Wolfhart Henckmann, Hamburg 1990, S. 102 (I, § 26).

8 Vgl. dazu und zur Komik der philosophischen Diskussion zum Nichts um 1800: Cornelia Ortlieb: *Poetische Nihilisten und andere Formen der Nichtphilosophie*, in: *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730-1930*, hrsg. v. Michael Bies und Michael Gamper, Zürich 2012, S. 77-95.

9 Der begleitende Erzähltext lautet: „Un pont dont l’œil humain ne pouvait embrasser à la fois les deux extrémités, et dont les piles principales s’appuyaient sur des planètes, conduisait d’un monde à l’autre sur un asphalte parfaitement poli. Au moment où il mettait le pied sur le pont, Hahbille se sentit tiré par la basque de son habit; en même temps une voix lui demandait le sou de rigueur. Hahbille se retourna, et reconnut Caron, qui ruiné par l’établissement d’une passerelle en fil de fer sur le Styx, avait pris ses invalides là-haut. Pour se conformer à l’ordonnance de police, ICI LES VOITURES ET LES CHEVAUX NE VONT QU’AU PAS. le courant atmosphérique se mit à l’amble, de sorte que notre voyageur put examiner tout à son aise les objets qui l’entouraient. La trois cent trente-trois millième pile était appuyé sur Saturne. Hahbille put se convaincre alors que l’anneau de cette planète n’était autre chose qu’un balcon circulaire sur lequel les Saturniens viennent le soir prendre le frais.“ Grandville: *Un autre monde: transformations, visions, incarnations, ascensions, locomotions, explorations, pérégrinations, excursions, stations; cosmogonies, fantasmagories, rêveries, folatrerries, facéties, lubies; métamorphoses, zoomorphoses, lithomorphoses, métempyscoses, apothéoses et autres choses*, Paris 1844, S. 138f. Auf Deutsch lautet die Stelle in einer freien Nachdichtung, die der deutschen Erstausgabe von 1847 folgt: „Eine Brücke, deren Enden das menschliche Auge nicht zugleich umfassen konnte und deren Hauptpfeiler sich auf Planeten stützten, führte über vortrefflich polierten Asphalt nach einer anderen Welt. Gerade als Schwadronarius sie betreten wollte, zupfte ihn Jemand am Rockschoß und eine Stimme verlangte strenge Brückenzoll von ihm. Schwadronarius wandte sich um und erkannte Charon, der, durch die Einrichtung eines Steges von Eisendraht über den Styx zu Grunde gerichtet, sich hier eben hatte einen Invalidendienst geben lassen. Um der polizeilichen Anordnung: *Schnell über diese Brücke zu reiten und zu fahren, ist bei fünf Rthlr. Strafe verboten* zu genügen, nahm die Luftströmung einen Paßgang an, so daß unser Reisender ganz bequem die ihn umgebenden Gegenstände betrachten konnte. Der dreihundertdreiunddreißigtausenste Pfeiler stand auf dem Saturn auf. Schwadronarius konnte sich nun überzeugen, dass der Ring dieses Planeten nichts Anderes sei als ein kreisförmiger Balkon, auf welchem die Saturnbewohner die Kühle des Abends genießen.“ *Eine andere Welt*, von Plinius dem Jüngsten, illustriert von J.J. Grandville, Zürich 1979, S. 157f.

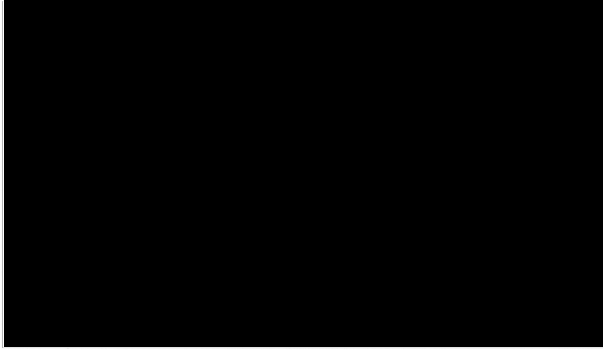


Abb. 1:
Grandville, „Le pont des planètes“,
Illustration aus *Un autre monde*, 1844

Interessiert sich Benjamin vor allem für den Zusammenhang von Planetenbrücke und Saturnring mit dem Eisenbau, wie er in den Pariser Passagen, für Bahnhöfe, Brücken oder den Eiffelturm verwendet wurde,¹⁰ hat Alexander Kluge die Sprengkraft des Bildes betont: Die Planetenbewegung macht den Brückenbau zu einem Ding der Unmöglichkeit.¹¹ Als ein solches unmögliches Brückenschlagen lässt sich die komische Konstellation ins Bild fassen. Benjamin nennt es „grotes[k]“¹²; „das ging’ schon, aber das geht nicht“ (VSz 37), ließe sich mit Karl Valentin sagen.¹³ Die Konstruktion stellt die Konstellation still und verweist zugleich auf die ihr innewohnende Bewegung, die aus der Gewalt der Stillstellung eine Explosionskraft entwickelt, die dem Lachausbruch vergleichbar ist. Die beiden Verkehrswege, die lineare Brücke und das rundläufige Geländer um den Saturn, stehen ebenfalls für diese komplexe Ökonomie ein: Voranschreiten und Pausieren kreuzen sich in dem Bild, das überhaupt nur über ein unmögliches Anhalten entstehen kann; die Zeit-

10 Vgl. das Kap. „Der Saturnring oder Etwas vom Eisenbau“ im *Passagen-Werk*. Walter Benjamin: Das *Passagen-Werk*, Gesammelte Schriften V, hrsg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a.M. 1982, S. 1060-1063; und den Briefwechsel mit Adorno dazu im August 1935: Theodor W. Adorno und Walter Benjamin: Briefwechsel 1928-1940, hrsg. v. Henri Lonitz, Frankfurt a.M. 1994, S. 146f. und 156f. Die *Gesammelten Schriften* Benjamins werden im Folgenden abgekürzt mit GS; ausführliche bibliographische Angaben sind jeweils im Literaturverzeichnis nachgewiesen.

11 Kluge verwendet das Bild in seiner Poetikvorlesung, um den Unterschied zwischen linearem und konstellativem Erzählen zu illustrieren. Die Brücke steht für das lineare Erzählen; ihre Unmöglichkeit ist der Ort des konstellativen Erzählens. Alexander Kluge: *Theorie der Erzählung*. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt a.M. 2013 [DVD], Vorlesung vom 19. Juni 2012.

12 Benjamin, *Das Passagen-Werk*, S. 1060.

13 Der Satz stammt aus der Szene *Das Clownduett oder die verrückten Notenständer* und ist Resultat eines längeren Versuchs der Clownsfiguren Valentin und Karlstadt, gleichzeitig auf ihr jeweils am Rücken des anderen befestigtes Notenblatt zu schauen.

rechnung ist darin für einen Moment ausgesetzt. Die komische Verschränkung von neuem Leben im All, irdischer Bautechnik und Bürokratie zieht darüber hinaus den Kosmos nach unten. Statt sich an den Gestirnen auszurichten, will der Mensch sie technisch in seine Gewalt zwingen.¹⁴ Das Resultat übersteigt den Verstand; die ‚andere Welt‘ ist eine komische.¹⁵

Hans, Thales und die Fallstricke zwischen Himmel und Wasser

Davon, dass das Komische mit dem Verhältnis von oben und unten zu tun hat, handelt auch „Die Geschichte vom Hans Guck-in-die-Luft“ aus Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter*:

Wenn der Hans zur Schule ging,
stets sein Blick am Himmel hing.
Nach den Dächern, Wolken, Schwalben,
schaut er aufwärts allenthalben.
Vor die eignen Füße dicht,
ja, da sah der Bursche nicht,
also daß ein jeder ruft:
„Seht den Hans Guck-in-die-Luft!“

Kam ein Hund dahergerannt;
Hänslein blickte unverwandt
in die Luft.
Niemand ruft:
„Hans! gib acht, der Hund ist nah!“
Was geschah?
Bauz, perdauz! – da liegen zwei,
Hund und Hänschen nebenbei.

Einst ging er an Ufers Rand
mit der Mappe in der Hand.
Nach dem blauen Himmel hoch
sah er, wo die Schwalbe flog,
also daß er kerzengrad
immer mehr zum Flusse trat.
Und die Fischlein in der Reih
sind erstaunt sehr, alle drei.

14 Vgl. dazu Claudia Öhlschläger: *Die Ringe des Saturn: ein kosmologisches Strukturmodell für W.G. Sebalds Lektüre zivilisatorischer Abirrungen*, in: *Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Maximilian Bergengruen, Davide Giuriato et al., Frankfurt a.M. 2006, S. 312-325, hier: 317f.

15 Das zeigt bei Grandville auch die begleitende Erzählung, die die Brücke als Asyl Untoter und Versehrter auf Niedriglohn ausweist, wo Charon seinen Invalidendienst leistet und komische Vögel trödelnd vorüberziehen – der unaussprechliche Hahble könnte leicht eine Valentin-Figur sein.

Noch ein Schritt! und plumps! der Hans
stürzt hinab kopfüber ganz! –
Die drei Fischlein, sehr erschreckt,
haben sich sogleich versteckt.

Doch zum Glück da kommen zwei
Männer aus der Näh herbei,
und die haben ihn mit Stangen
aus dem Wasser aufgefangen.

Seht! nun steht der triefend naß!
Ei, das ist ein schlechter Spaß!
Wasser läuft dem armen Wicht
aus den Haaren ins Gesicht,
aus den Kleidern, von den Armen,
und es friert ihn zum Erbarmen.

Doch die Fischlein alle drei,
schwimmen hurtig gleich herbei;
streckens Köpfelein aus der Flut,
lachen, daß man's hören tut,
lachen fort noch lange Zeit.
Und die Mappe schwimmt schon weit.¹⁶

Die Geschichte von einem, der auf dem Weg zur Erkenntnis ins Wasser fällt, weil „sein Blick am Himmel hing“, ist freilich alt. Hoffmann hat sie vielleicht bei Äsop gelesen, wo es heißt: „Ein Astronom hatte es sich zur Regel gemacht, in jeder Nacht aus dem Haus zu gehen und die Sterne anzuschauen. Als er einmal in der Umgebung der Stadt umherging und seine ganze Geisteskraft am Himmel gesammelt hatte, bemerkte er eine Zisterne nicht und stürzte hinein.“¹⁷ Oder bei Platon im *Theaitetos*, wo Sokrates berichtet:

So erzählt man sich von Thales, er sei, während er sich mit dem Himmelsgewölbe beschäftigte und nach oben blickte, in einen Brunnen gefallen. Darüber habe ihn eine witzige und hübsche thrakische Dienstmagd ausgelacht und gesagt, er wolle da mit aller Leidenschaft die Dinge am Himmel zu wissen bekommen, während ihm doch schon das, was ihm vor der Nase und den Füßen läge, verborgen bleibe. Derselbe Spott aber paßt auf alle diejenigen, die sich mit der Philosophie einlassen.¹⁸

16 Heinrich Hoffmann: Der Struwwelpeter [1845]. Nach der Urfassung neu gezeichnet und in Holz geschnitten von Fritz Kredel, München 1997, o.S.

17 *Fabulae Aesopicae collectae*, zit. nach Hans Blumenberg: *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*, Frankfurt a.M. 1987, S. 13. Reimar Klein sieht ebenfalls eine Verwandtschaft zwischen Hans und Thales: „Sieh einmal, hier steht er!“ *Struwwelpeters beschädigte Kinderwelt*, Frankfurt a.M. 2005, S. 116, Anm. 1.

18 Ich zitiere hier, da sie besonders eingängig ist, die Übersetzung der Stelle von Martin Heidegger: *Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen*, Tübingen 1987 [1962], S. 2. In der Schleiermacher-Übersetzung lautet die Passage: „Wie auch den Thales [...] als er, um die Sterne zu beschauen, den Blick nach oben gerichtet, in den Brunnen fiel, eine

Die „Beobachtungen des Menschen“, von denen im Titel dieser Arbeit die Rede ist, sind also in einem mehrdeutigen Sinne zu verstehen: Betrachtet wird der Mensch als komischer Beobachter von Phänomenen in Himmel und Erde, der über Beobachtungsinstrumente wie die Sprache, die Methoden der Wissenschaft, der Philosophie und der Ökonomie, oder schlicht durch den eigenen Körper, ins komische Straucheln und Stürzen gerät. Zugleich liegt ein besonderes Augenmerk auf dem Menschen als *Objekt* solcher Beobachtungen. In den untersuchten Konstellationen fallen in der Regel beide Bedeutungen des Genitivs zusammen. Eine Anthropologie des Komischen kann es nur als komische Anthropologie geben.

Über das Bild von der Konstellation hinaus sollen die Erzählungen von den Stürzen Hans' und Thales' die folgenden konzeptuellen Überlegungen gedanklich zusammenhalten. Die Kreuzung von Schulkind und Philosoph kann dabei für Verschränkungen eintreten, die im Verlauf der Arbeit wiederkehren: von vermeintlicher Einfachheit, Naivität oder Kindlichkeit, mit scheinbar erhabenen Denk- und Wissenschaftskulturen; von konkreten sozio-historischen Konstellationen mit ‚urgeschichtlichen‘. Ein Unterschied besteht in der Form der Darstellung: Während bei Hans erzählerische und szenische Darstellungsverfahren verflochten sind und gerade auch durch diese Verflechtung Komik entsteht, handelt es sich bei der Thales-Anekdote um eine vermittelte Nacherzählung, die ihr anekdotisches und auch ihr komisches Potential in der platonischen Überlieferung schon beinahe verloren hat. Die Arbeit an der minutiösen Darstellung scheint bewusst vermieden, womöglich um nicht noch mehr Gelächter auf den Philosophen zu ziehen. Diese Leerstellen will ich versuchen, analytisch zu rekonstruieren.

Hans Blumenberg hat Gedanken, Lektüren und Fortschreibungen zur Anekdote über den stürzenden Thales in seinem Buch *Das Lachen der Thrakerin* (1987) aufgearbeitet.¹⁹ Er liest den Brunnensturz als *Eine Urgeschichte der Theorie*, wie der Untertitel seines Buches lautet, und arbeitet sich unter anderem am Gegensatz von Theorie und Lebenswelt ab, auf den Platon die äsopische Fabel zuspitzt, mit der Einführung der lachenden Magd als Zuschauerin und mit Sokrates' Moral.²⁰ Es gehe Platon, schreibt Blumenberg, um ein Lachen, das einem „Zusammenstoß von Welten, von Wirklichkeitsbegriffen“²¹ geschuldet ist. Seither wird die Anekdote

artige und witzige thrakische Magd soll verspottet haben, daß er, was am Himmel wäre, wohl strebte zu erfahren, was aber vor ihm läge und zu seinen Füßen, ihm unbekannt bliebe. Mit diesem nämlich Spotte nun reicht man noch immer aus gegen alle, welche in der Philosophie leben.“ Platon: Theaitetos, in ders.: Sämtliche Werke 4 (Phaidros, Parmenides, Theaitetos, Sophistes), nach der Übersetzung v. Friedrich Schliermacher, hrsg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck, Hamburg 1958, S. 103-181, hier: 140.

19 Ich danke Nicola Zambon für Hinweise und Gespräche zu Blumenberg.

20 Die Geschichte seines Namensvetters Hans aus dem *Struwwelpeter* hat Blumenberg vergessen in seinem Katalog philosophischer Abstürze. Harald Weinrich erinnert ihn daran, in einem kleinen Schlagabtausch im Kolloquium von *Poetik und Hermeneutik*: Harald Weinrich: Thales und die thrakische Magd: allseitige Schadenfreude, in: *Das Komische (Poetik und Hermeneutik VII)*, hrsg. v. Wolfgang Preisendanz und Rainer Warning, München 1976, S. 435-437.

21 Blumenberg, *Das Lachen der Thrakerin*, S. 14.

immer wieder auch als eine Urgeschichte der Komiktheorie zur Hand genommen.²²

Zentral scheint mir für beide Sturzgeschichten nicht nur die Frage zu sein, wer lacht und warum, sondern auch, wer dabei eigentlich der Philosoph ist. Im Buch *Verfremdung der Moderne* von Bernhard Waldenfels findet sich ein kleiner Abschnitt mit dem Titel „Karl Valentin und die thrakische Magd“²³. Valentins berühmtes Diktum „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ (VDia 176) dient Waldenfels darin als Aufhänger für die Suggestion eines Nexus aus Philosophie, Sprache und Komik, deren gemeinsamer Ort die Fremde ist. Das Wort ‚fremd‘, schreibt Waldenfels, drückt eine Relation aus; zugleich nimmt die Rede von ‚dem Fremden‘ verschiedene Zuschreibungen vor:

Das Fremde wird [...] lokalisiert, territorialisiert, verkörpert, es verschwebt nicht im allgemeinen Medium denkbarer Bestimmungen und gültiger Aussagen; denn die Fremde ist zugleich der Ort, wo gesprochen, gedacht, argumentiert – oder gelacht wird, wie im Falle der thrakischen Magd, die sich daran ergötzt, wie der Philosoph in eine Grube fällt.²⁴

Ein „Philosoph, der dabei ist, die Lektion des Allgemeinen zu lernen“, schreibt Waldenfels weiter, würde im Verhältnis von lachender Magd und fallendem Philosophen eine wechselseitige Fremdheit erkennen und, zusätzlich zum Sternbild, ein neues Aufgabenfeld in der „soziale[n] Konstellation“ zwischen Magd und Philosoph finden.²⁵

Ein solcher Philosoph für ‚das Allgemeine‘ ist auch Valentin, der es versteht, wie Waldenfels formuliert, „Vertrautes so wörtlich zu nehmen, daß es am Ende zu flackern und zu flimmern beginnt“²⁶. Die Sprache selbst wird fremd in Valentins Satz. Form und Inhalt verschlingen sich zu einem kopfschmerzverursachenden Knoten, den nur das Lachen lösen kann. Was nicht nur Valentin, sondern auch die Magd, in der Waldenfels offenbar ebenfalls eine Philologin vermutet, lehren könnte, sei, dass die Mägden zugeschriebene *humilitas* mit dem *humus* verwandt ist, „mit jener Erdnähe, die der *superbia* eines überfliegenden Denkens entgleitet“.²⁷ Es ist ein solcher Blickwinkel vom Brunnenrand, dem sich diese Arbeit annähern will.

22 Vgl. Peter Rehberg: Der Philosoph als Transvestit. Das Lachen der Magd und der Fall des Philosophen, in: Komik – Medien – Gender. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums, hrsg. v. Friedrich W. Block, Bielefeld 2006, S. 305-323; Peter L. Berger: Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung, übers. v. Joachim Kalka, Berlin 1998, S. 45; Pusse, Von Fall zu Fall, S. 12f. Und vgl. auch Hans Blumenberg: Der Sturz des Protophilosophen. Zur Komik der reinen Theorie – anhand einer Rezeptionsgeschichte der Thales-Anekdote, in: Das Komische (Poetik und Hermeneutik VII), hrsg. v. Wolfgang Preisendanz und Rainer Warning, München 1976, S. 11-64, hier: 12.

23 Bernhard Waldenfels: *Verfremdung der Moderne*. Phänomenologische Grenzgänge, Göttingen 2001, S. 37-41. Ich danke Lars Bullmann für den Hinweis auf die Stelle.

24 Ebd., S. 38.

25 Ebd., S. 38f.

26 Ebd., S. 38.

27 Ebd., S. 40. Der Frage der Geschlechterdifferenz, die für die Anekdote zweifellos eine wichtige Rolle spielt, hat sich Peter Rehberg gewidmet: Rehberg, *Der Philosoph als Transvestit*, v.a. S. 321f. Ein Fürsprecher der Magd ist auch Harald Weinrich: Weinrich, *Thales und die thraki-*

In „Hans Guck-in-die-Luft“ übernehmen die drei Fische die Rolle der thrakischen Magd. Zumindest auf den ersten Blick scheint es sich bei diesem Gruppenlachen weniger ambivalent noch als im Falle der Magd um ein Auslachen zu handeln. In Reih' und Glied und uniform wird gegafft, sich versteckt und gelacht. Das wäre die Position, die diese Arbeit möglichst nicht einnehmen will. Jenseits solcher Anthropomorphisierungen ist aber auch noch eine andere Lektüre denkbar. „Doch die Fischlein alle drei, / schwimmen hurtig gleich herbei; / streckens Köpfflein aus der Flut, / lachen, daß man's hören tut, / lachen fort noch lange Zeit. / Und die Mappe schwimmt schon weit“, lautet die letzte Strophe der Geschichte, die lachende Fische und schwimmende Mappe zusammenzieht und eine Verwandtschaft suggeriert zwischen den wegtreibenden Papieren und dem fortdauernden Lachen der Fische. Vielleicht wendet sich da das Auslachen des Stürzenden zu einer Heiterkeit über den Verlust des mitgefallenen Schulzeugs. Und vielleicht macht es auch die Papiere selbst komisch, macht sie zu Lachtexten oder zu lachenden Texten, die einen Verwandten haben in Kafkas struppigem Odradek, dessen Lachen klingt, „wie das Rascheln in gefallen Blättern“ (KKAD 284), und so insistiert, wie das der Fische im *Struwwelpeter*. Odradek wird, wie er das auch in Kafkas kleiner Erzählung *Die Sorge des Hausvaters* tut, im Verlauf dieser Arbeit „unweigerlich“ (283) wiederkehren.

Und Hoffmanns Hund? Stürzt in Hansens Stechschritt hinein, als gäbe es kein Morgen. Mitleid muss man, mit Blick auf die garstigen Fische, mit der Hoffmannschen Tierwelt vielleicht nicht haben.²⁸ Samuel Beckett hat den Hundeunfall zudem noch einmal bearbeitet, gut 100 Jahre nach dem *Struwwelpeter*, in seinem Roman *Molloy* (1951). Dessen gleichnamige Hauptfigur, eine Art hinkender Hans auf dem Weg zu seiner Mutter, überrollt mit seinem Fahrrad ohne Bremsen einen Hund und führt dabei, aus Versehen, den Beweis, dass die Erziehung zur Achtsamkeit, wie sie der *Struwwelpeter* verfolgt, im Zweifel der gnädigen Kraft des Zufalls unterliegt:

[J]e n'eus pas plus tôt établi mon plan, dans ma tête, que je rentraï violemment dans un chien, je le sus plus tard, et tombai par terre, maladresse d'autant plus impardonnable que le chien, tenu en laisse, ne se trouvait pas sur la chaussée mais sur le trottoir, sagement se traînant aux côtés de sa maîtresse. Les précautions, c'est comme les réso-

sche Magd, S. 436, dessen Kritik an Hans Blumenbergs Vernachlässigung der Magd sich durch eine Passage im *Lachen der Thrakerin* ein wenig abschwächen lässt, in der Blumenberg von einer Umbesetzung der Anekdote bei Petrus Damiani berichtet, in der die Magd zu lambe wird, einer poetischen Spöttlerin. Blumenberg, *Das Lachen der Thrakerin*, S. 57f. Feministische, queere oder überhaupt gendersensible Perspektiven auf das Komische sind leider Randphänomene. Annette Keck und Ralph J. Poole haben sie in zwei Ausgaben der Zeitschrift *Gender Forum* ins Zentrum gerückt: Nr. 33 und 35 (2011), *Gender and Humour I* und II; vgl. einführend, dies.: Editorial: *Gender and Humour. Reinventing the Genres of Laughter*, in: *Gender Forum 33 (Gender and Humour)*, hrsg. v. A.K. und R.J.P. (2011), S. 1-3. Zu Lachen und Geschlecht aus soziolinguistischer Perspektive: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern*, Frankfurt a.M. 1988.

28 Vgl. auch die *Struwwelpeter*-Geschichte vom wilden Jäger, der dem gewitzten Hasen zum Opfer (und in einen Brunnen) fällt.

lutions, à prendre avec précaution. Cette dame devait croire ne rien laisser au hasard, pour ce qui était de la sécurité de son chien, alors qu'en réalité elle ne faisait que défier la nature tout entière, au même titre que moi avec mes folles prétentions de tirer quelque chose au clair. Mais au lieu de ramper à mon tour, en faisant valoir mon grand âge et mes infirmités, j'aggravai ma situation en voulant fuir. Je fus vite rejoint, par une petite meute de justiciers [...] et on s'appliquait déjà à me mettre en hachis lorsque la dame intervint. Elle dit en substance, [...] Laissez ce pauvre vieillard tranquille. Il a tué Teddy, c'est une affaire entendue, Teddy que j'aurais comme un enfant, mais c'est moins grave que ça n'en a l'air, car je l'amenais justement chez le vétérinaire, pour que fin soit mis à ses souffrances. Car Teddy était vieux, aveugle, sourd, perclus de rhumatismes et faisait sous lui à chaque instant, jour et nuit, aussi bien dans la maison que dans le jardin. (Mo 42f.)²⁹

Das Wagnis des Denkens und das des Vor-die-Tür-Tretens, das sagt Molloy hier auch, sind eins. Leben und Philosophieren fallen zusammen und diese Überlagerung zeigt sich gerade im komischen Unfall. „[O]hne den Aufblick zu den Sternen, der das, was zu unseren Füßen liegt, außer acht läßt,“ sei noch mit Waldenfels zur Ehrenrettung Thales' gesagt, „gäbe es nichts zu lachen, was erzählenswert wäre.“³⁰

Die Thales-Anekdote als komische Urszene

Thales von Milet, der nicht zuletzt für die These, das Wasser sei der Grund aller Dinge, als einer der ersten Philosophen gilt, fällt also, bei der Himmelsbetrachtung umherwandernd, in einen Brunnen. Henri Bergson würde diese Slapsticknummer mit der „Ungeschicklichkeit“³¹ des Philosophen erklären: „Ein Mann läuft auf der Straße, stolpert und fällt. Die Passanten lachen“³², lautet eine verknappte Thales-

29 „[K]aum hatte ich mir meinen Plan im Kopf zurechtgelegt, als ich schon mit aller Gewalt in einen Hund hineinfuhr – das wurde mir später klar – und hinstürzte. Meine Ungeschicklichkeit war umso weniger zu entschuldigen, als der Hund, der an einer Leine gehalten wurde, sich nicht auf der Straße, sondern auf dem Bürgersteig befand, wo er wohlweislich neben seiner Herrin einherkroch. Mit Vorsichtsmaßregeln muß man, genau wie mit Entschlüssen, eben vorsichtig zu Werke gehen. Diese Dame glaubte anscheinend, daß sie in der Frage der Sicherheit ihres Hundes nichts dem Zufall überlassen hätte, aber in Wirklichkeit hatte sie durch ihre Handlungsweise nur die gesamten Kräfte der Natur herausgefordert, aus dem gleichen Grund wie ich es mit meiner verrückten Anmaßung, etwas ans Licht ziehen zu wollen, getan hatte. Aber anstatt mich nun selbst aufs Kriechen zu verlegen und mich auf mein hohes Alter und mein Siechtum zu berufen, machte ich meine Lage durch einen Fluchtversuch noch schlimmer. Ich wurde schnell von einer kleinen Meute von Rächern eingeholt [...] und schon schickten sich alle an, mich zu zerhacken, als die Dame sich einmischte. Sie sagte dem Sinne nach [...] Lassen Sie diesen armen alten Mann in Ruhe. Er hat Teddy getötet, das steht fest, Teddy, den ich wie ein Kind geliebt habe, aber die Sache ist nicht so schlimm wie es aussieht, ich wollte ihn nämlich gerade zum Tierarzt bringen, um ihn von seinen Leiden zu erlösen. Denn Teddy war alt, blind, taub, von Gicht gelähmt und machte immerzu unter sich, bei Tag und bei Nacht, im Haus und im Garten.“ Mo-dt 43f.

30 Waldenfels, *Verfremdung der Moderne*, S. 38.

31 Bergson, *Das Lachen*, S. 17.

32 Ebd.

Anekdote in *Le Rire*. Den Hintergrund der Komik des Zwischenfalls erklärt Bergson folgendermaßen:

Er hätte langsamer laufen oder das Hindernis umgehen sollen. Aber weil er ungelenkt oder zerstreut war oder weil ihm sein Körper *infolge irgendeiner Versteifung oder wegen des schon erreichten Tempos* nicht gehorchte, bewegten sich seine Muskeln im gleichen Rhythmus weiter, auch als die Umstände schon längst etwas anderes von ihnen verlangten. Deshalb ist der Mann gestürzt, und darüber lachen die Passanten.³³

Thales wird demnach lächerlich durch seine Versteifung aufs Philosophentum, die den Blick für die Hindernisse des Alltagslebens und die Rolle des eigenen Körpers darin verstellt.

Sigmund Freud, der Bergson viel für seine fünf Jahre nach *Le Rire* erschienene Studie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* verdankt, würde die Komik des Brunnensturzes mit einer Unausgeglichenheit im Energiehaushalt erklären: Thales verwendet zu viel Aufwand auf die Erkenntnisgewinnung und zu wenig auf das gelingende Geradeausgehen.³⁴ Die „Ersparung von Aufwand“ bzw. die „Aufwanddifferenz“ ist die zentrale Kategorie in Freuds Überlegungen zum Witz und zum Komischen.³⁵ Sie ist zugleich maßgeblich für den psycho-physiologischen Vorgang des Lachens und hat Teil an der formalen Gestaltung des Komischen. „Es scheint alles Sache der Ökonomie zu sein“³⁶, heißt es an einer Stelle im *Witzbuch*.

Freuds Annahme zur Bedeutung des Ökonomischen für das Komische lässt sich auch mit komiktheoretischen Ansätzen zusammendenken, die Inkongruenz, Kontrast und Normverletzung ins Zentrum stellen.³⁷ Argumentieren sie zunächst zum

33 Ebd., S. 17f. Herv. im Original.

34 „Die Antwort, warum wir über die Bewegungen der Clowns lachen, würde lauten, weil sie uns übermäßig und unzweckmäßig erscheinen. Wir lachen über einen allzu großen Aufwand.“ Freud, *Der Witz*, S. 216.

35 Im letzten Absatz des *Witzbuchs* fasst Freud zusammen: „Die Lust des Witzes schien uns aus *erspartem Hemmungsaufwand* hervorzugehen, die der Komik aus *erspartem Vorstellungs*(Besetzungs) *aufwand* und die des Humors aus *erspartem Gefühlsaufwand*. In allen drei Arbeitsweisen unseres seelischen Apparats stammt die Lust von einer Ersparung; alle drei kommen darin überein, daß sie Methoden darstellen, um aus der seelischen Tätigkeit eine Lust wiederzugewinnen, welche eigentlich erst durch die Entwicklung dieser Tätigkeit verlorengegangen ist.“ Ebd., S. 269, Herv. im Original. Die begriffliche Unterscheidung, die Freud zwischen Witz, Komik und Humor vornimmt, hat mit der Topographie des psychischen Apparats zu tun. Für Freuds philologische Arbeit an den Techniken des Komischen, die mich hier interessiert, scheint mir die Unterscheidung weniger relevant; sie wird hier daher nicht übernommen. Den Witz fasse ich als Form des Komischen, Humor als Haltung, aus der das Komische wahrgenommen wird (vgl. die Ausführungen dazu unten).

36 Ebd., S. 43.

37 Kants These vom ‚Widersinnigen‘ im Komischen und vom Lachen als „Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts“ wurde bereits zitiert. Auf Schopenhauers Inkongruenztheorie des Komischen komme ich unten genauer zu sprechen. Sie ist an zwei Stellen von *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1859) zu finden: Bd. I, hrsg. v. Ludger Lütkehaus, Zürich 1988, S. 102 (§13); und Bd. II, S. 116 (Kap. 8). Joachim Ritter fasst das Lächerliche als das, „was herausfällt, dem Gehofften und Erwarteten entgegenläuft, was aus der Reihe tanzt und das, was sein will oder soll, zum Schein macht als das dem Ernst und der allgemeinen Ordnung der Dinge

einen vor dem Hintergrund formaler Logik und zum anderen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Norm, scheinen auch sie letztlich stets auf eine Kategorie des Ökonomischen rückführbar zu sein. Uwe Wirth hat dies für das Lachen über „Dummheit“ anhand der Kategorie des „Angemessenen“ gezeigt, die logische, ökonomische und sozialkonventionelle Aspekte zusammenbringt.³⁸ In diesem Sinne meint die Rede vom Ökonomischen hier zunächst ein erkenntnistheoretisches oder praktisches Prinzip, das dazu dient, einer komplexen und als kontingent erfahrenen Welt eine Struktur der Klarheit und Zielgerichtetheit entgegenzusetzen, „eine Art von Selbstverteidigung der Vernunft gegenüber der Flut der Wirklichkeit“³⁹, wie Hans Blumenberg schreibt.

Wer zu denken beginnt, bewegt sich im Raum einer Ökonomie. Die Ökonomien des Denkens wiederum hängen mit der Frage der Grenzen des Denk- und Sagbaren, den (Wittgensteinschen) Grenzen der Logik zusammen.⁴⁰ Mit seiner Tendenz, über den Rand des Logischen hinauszuschießen, verweist das Komische auf den nicht-denkbaren Ort jenseits der Grenzen der Logik, in den, wenn nicht die Sprache, doch immerhin das Lachen hinüberreicht. Wovon man nicht sprechen kann, so wäre Wittgenstein für komische Fälle vielleicht zu korrigieren, darüber muss man lachen. Dieser Ökonomiebegriff lässt sich für die Moderne kaum von demjenigen „für wirtschaftliche Sachverhalte im engeren Sinn“ trennen, dem „Ordnungssystem [...], das sich seit einigen Jahrhunderten auf das Verhältnis zwischen Menschen, zwischen Dingen und zwischen Dingen und Menschen bezieht“.⁴¹ Auf verschiedene Weisen, die von Fall zu Fall benannt werden, spielt auch das Wirtschaftliche im Folgenden eine wichtige Rolle.

und des Lebens schlechthin Entgegenstehende.“ Über das Lachen [1940], in: J.R.: Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt a.M. 1974, S. 62-92, hier: 63. An Ritters Thesen knüpfen Rainer Warning und Odo Marquard an: Rainer Warning: Komik und Komödie als Positivierung von Negativität, in: Positionen der Negativität, hrsg. v. Harald Weinrich, München 1975, S. 341-366. Marquards Hauptthese lautet: „Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden lässt.“ Marquard, Exile der Heiterkeit, S. 141. Unter den jüngeren Arbeiten hat Uwe Wirth die umfassendste konzeptuelle Arbeit vorgelegt, die sich von Charles S. Peirces Konzept der Abduktion her gedacht am Komischen ab- und die Grundlagen der Komiktheorie seit Kant aufarbeitet: Diskursive Dummheit. Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens, Heidelberg 1999. Einen umfassenden kommentierten Forschungsüberblick hat Beatrix Müller-Kampel erstellt: Komik und das Komische – Kriterien und Kategorien, in: Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 7 (Das Lachen und das Komische I) (2012), S. 5-39.

38 Wirth, Diskursive Dummheit, S. 20-23 zu Kant, S. 77-106 zu Freud. Wirths Grundthese lautet: „Der ‚Logik‘ diskursiver Dummheit liegt eine unangemessene Interpretationsbewegung in Form abduktiver Aufwandsdifferenz zugrunde: Diskursive Dummheit schlägt entweder zur Seite der Über- oder zur Seite der Unterinterpretation hin aus. Die Angemessenheit der Interpretation hängt davon ab, ob und wie sich die Grenze zwischen Über- und Unterinterpretation bestimmen lässt.“ Ebd., S. 300.

39 Hans Blumenberg: Theorie der Unbegrifflichkeit, hrsg. v. Anselm Haverkamp, Frankfurt a.M. 2007, S. 20.

40 Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus [1922], in: ders.: Werkausgabe Band 1, hrsg. v. G.E.M. Anscombe, Frankfurt a.M. 1989, S. 7-85, hier: 67 (5.6 und 5.61).

41 Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich 2004, S. 11.